Niemals vergessen

Rapid, Deutscher Meister 1941.
Eine kritische Würdigung zum 75. Jubiläum.

Von Domenico Jacono

„Jahre später wurde mir als Freiwilliger im Archiv der KZ-Gedenkstätte Mauthausen erst so richtig bewusst, wie monströs die Verbrechen der Nazis eigentlich waren, und welch dämonische Einzigartigkeit der Holocaust. Mein Geschichtsbild stand auf dem Kopf. Auf einmal schämte ich mich für diesen Titel: Deutscher Meister. Heute haben sich der rebellische Stolz des Jugendlichen und die Scham der nachgeborenen Mitschuld in mir ausgesöhnt. Ich stehe guten Gewissens hinter diesem einzigartigen Erfolg."

„Deutscher Meister war nur der SCR, nur der SCR, nur der SCR...“ Als ich dieses Lied nach der Melodie zu »Yellow Submarine« von den Beatles Anfang der 1980er-Jahre auf der Westtribüne des Hanappi zum ersten Mal hörte, stutzte ich: Deutscher Meister? Rapid? Das war mir neu. Als Novize im Westsektor damit beschäftigt, mich irgendwo zwischen Kutte und Nachwuchshool zu orientieren, hat mich die große Geschichte unserer Farben damals noch kaum interessiert. Das hat sich ja bekanntlich geändert. Umso mehr faszinierte mich die Gegenwart unserer Kurve, und da waren in diesen Jahren neben den Engländern auch die Deutsche Bundesliga und ihre Fankulturen übermächtige Vorbilder, speziell auch Schalke, mit deren Hooligans von der »Gelsenszene« es damals freundschaftliche Kontakte gab.

Über 1941 - das 4. Jahr des als „Ostmark“ unter nationalsozialistischer Herrschaft stehenden Österreich und das 3. Jahr des Zweiten Weltkriegs (1939-1945) - wusste ich schon etwas mehr. Zuhause stand eine Reihe Bücher im Regal, in denen der Krieg als Abenteuer mit deutschen Helden dargestellt war, und die Gräueltaten der Nazis - vor allem der Holocaust - entweder verleugnet oder verharmlost wurden, wenn sie überhaupt Erwähnung fanden. Da war man bei uns in der Familie schon deutlicher, wo es häufig hieß, dass „der Dolferl eh zu viele von denen übrig gelassen hat“. Ja, und in der Hauptschule erzählte man uns auch vom Krieg, unfrei nach dem Motto: Wir Österreicher wären Opfer der deutschen Nötiger und Täter gewesen, hätten uns aber nach Kräften gewehrt. Mit diesem Geschichtsbild sozialisiert machte mich der Chant „Deutscher Meister war nur der SCR...“ einfach nur stolz: auf Rapid, auf den Wiener Fußball, der es den bloßhaperten Piefkes gezeigt hatte, und gleichzeitig irgendwie auch auf Österreich, das damals als Teil eines muskelprotzigen Deutschlands noch groß und wichtig gewesen war, wie mir schien.

Jahre später wurde mir als Freiwilliger im Archiv der KZ-Gedenkstätte Mauthausen erst so richtig bewusst, wie monströs die Verbrechen der Nazis eigentlich waren, und welch dämonische Einzigartigkeit der Holocaust. Mein Geschichtsbild stand auf dem Kopf. Auf einmal schämte ich mich für diesen Titel: Deutscher Meister, den eine Rapid errang, die sich mehr als nötig angepasst hatte. Ein SCR, der nur zwei Monate vor dem Finalsieg anlässlich des Geburtstags von Hitler den Großteil des Vereinssilbers für Waffen einschmelzen hatte lassen. Ich schämte mich für diese Rapid, die sich führende Wiener Nazis als Schutzherrn in die

“Da ertönten auf einmal aus dem Zuschauerraume die bekannten 'Klatschtakte vor der Rapid-Viertelstunde'! Es kam mir vor als erklinge fern von der Heimat plötzlich ein Heimatlied. Einen Moment stutzten wir und dann ging's mit vollem Krafteinsatz los, um diesen Pokal nach Hause zu bringen.”

Gremien geholt hatte, unter anderem einen hohen SS-Offizier. Es war beschämend, dass unter den Rapid-Funktionären mindestens zehn NSDAP-Mitglieder oder Parteianwärter gewesen waren, darunter auch einige überzeugte Nazis, die z.B. während des Novemberpogroms 1938 an Plünderungen von Geschäften und Wohnungen ihrer jüdischen Nachbarn auf der Schmelz teilgenommen hatten. Und besonders große Scham empfand ich für eine Rapid, die es zuließ, dass eigene aktive und ehemalige Funktionäre und Spieler verfolgt, vertrieben oder in zwei Fällen sogar in Vernichtungslagern ermordet wurden, weil sie jüdische Wurzeln hatten. Rapidler waren also nicht nur Opfer, sondern auch Täter und Mitläufer des NS-Terrors, wurde mir damals klar.

Heute haben sich der rebellische Stolz des Jugendlichen und die Scham der nachgeborenen Mitschuld in mir ausgesöhnt. Ich

Nationalsozialistischer Reichsbund für Leibesübungen
Reichsfachamt Fußball
Sonntag, den 22. Juni 1941 — Beginn 16 Uhr
Endspiel
um die
Deutsche Fußballkriegsmeisterschaft
im Olympia-Stadion, Reichssportfeld
1. Sitzplatz
3,00 RM und 0,30 Sportgroschen
= 3,30 RM
Rückseite beachten!
Reihe 36
Sitz 91
BLOCK O
Bajanz & Studer, Berlin O 17

stehe guten Gewissens hinter diesem einzigartigen Erfolg. Es ist einer der auch sportlich wertvollsten von bisher insgesamt 50 Titel des SCR (32x Meister, 14x Cup, Mitropacup (1930), Deutscher Cup (1938), Deutscher Meister (1941), Zentropacup (1951), und mit einer Art geläutertem Trotz beantworte ich heute die in Deutschland beliebte Quizfrage: „Welcher Verein ist der einzige Deutsche Meister, der nicht auf dem Gebiet der heutigen Bundesrepublik Deutschland beheimatet ist?“ korrekt mit „der SK Rapid!“ Meine persönliche Erinnerungsarbeit, die Beschäftigung mit der großen Geschichte unserer vier Farben und den Menschen, die sie geprägt haben, mit NS-Zeit und Holocaust, die Gestaltung des Themenbereichs im Rapideum, dem ich bis Sommer 2015 als Kurator vorstand, und dessen Vermittlung bei Führungen, ja jedes Gespräch darüber half und hilft mir dabei, meinen eigenen Blick auf die „Viktoria“ zu werfen, losgelöst von dem, was Familie, Lehrer und Politiker einst dazu meinten, oder auch andere Rapidler im Westsektor, die mich um 1980 mit „Deutscher Meister war nur der SCR...“ vertraut machten. Ich teile diese doch persönlichen Überlegungen mit euch Leserinnen und Lesern des BWE, weil ich damit erreichen will, dass ihr gerade beim Lesen des folgenden Textes stets auch eure eigene Geschichte mitdenkt und euch unabhängig eine Meinung bildet.

Das Vorspiel

Wir schreiben also den 22. Juni 1941. Im Morgengrauen dieses Berliner Sommertages, der noch brütend heiß werden wird, bricht Hitler den mit Stalin vereinbarten Nichtangriffspakt, die Deutsche Wehrmacht fällt in der Sowjetunion ein. Goebbels proklamiert später den „Totalen Krieg“, der im Mai 1945 mit der bedingungslosen Kapitulation des „Dritten Reichs“ enden wird. Ob heute Nachmittag das Finale der Deutschen Kriegsmeisterschaft 1940/41 zwischen Schalke und Rapid angepfiffen wird, hängt buchstäblich in der Luft. Man befürchtet Fliegerangriffe. Rund um das Olympiastadion und auf den Plattformen des zweiten Rangs ist Flakartillerie postiert. Überall in der Stadt verkaufen Kolporteure marktschreierisch Extrablätter zum „Unternehmen Barbarossa“. Fußball hat für die NS-Propaganda aber gerade die Funktion, vom Krieg abzulenken, eine Normalität vorzuspielen, die es nicht gibt. Das gilt umso mehr für dieses Endspiel, das „Spiel des Jahres“. Und das gilt erst recht an diesem Tag, an dem der Krieg sich entscheidend aus-

weitet. Also wird angepfiffen. Schon auf dem Programmblatt, das für 10 Pfennig vor und im Stadion zu kaufen ist, steht: „Meisterschaft wie im Frieden“. 95.000 Karten wurden aufgelegt, die bereits seit 10. Juli, dem zweiten Tag des Vorverkaufs, großteils vergriffen waren. Tausende sind schon seit der Früh unterwegs, um noch Restkarten zu ergattern.

Rapid und die Rapidviertelstunde sind den Berlinern ja schon ein Begriff. Vor nur 2 ½ Jahren, am 8. Jänner 1939 haben die Grün-Weißen im selben Stadion den „Tschammer-Pokal“ gewonnen, den für alle ca. 8.000 Klubs in allen Gebieten des NS-Reichs ausgespielten Cup, benannt nach dem höchsten NS-Sportfunktionär, Hans von Tschammer und Osten, der heute, mit allen seinen Orden behängt, auf der Ehrentribüne knotzt. Damals, am Tag als Rapid genau 40 Jahre alt war, hat der SCR vor 40.000 Zuschauern in eisiger Kälte und auf verschneitem Boden lange Zeit 0:1 zurückgelegen, als die im Sonderzug mit Mannschaft, Betreuern, Funktionären und Presseleuten rund 150 aus Wien mitgereisten Rapidanhänger in Minute 75 den heiligen Rhythmus »Tak-Tak-Taktaktak« zu klatschen anfingen.

“Da ertönten auf einmal aus dem Zuschauerraume die bekannten 'Klatschtakte vor der Rapid-Viertelstunde'! Es kam mir vor als erklinge fern von der Heimat plötzlich ein Heimatlied. Einen Moment stutzten wir und dann ging's mit vollem Krafteinsatz los, um diesen Pokal nach Hause zu bringen.”
So erinnerte sich Georg Schors, der in der 80. Minute den Ausgleich netzte. Plötzlich schwebte der Rapidgeist über Berlin. Hans Hofstätter (85.) und Franz „Bimbo“ Binder (88.) setzten nach: 3:1. Der Tschammer-Pokal war unser und kam im Gepäck mit retour nach Wien! Vor 1 ½ Jahren dann, am 7. Jänner 1940, schoss Binder im Viertelfinale des gleichen Bewerbs Blau-Weiß 90 Berlin mit fünf Bummerln fast allein aus dem Berliner Poststadion. Am Ende stand es 7:1 für Rapid. Vor nicht ganz einem Jahr schließlich, am 21. Juli 1940, hat der SCR gegen Waldhof Mannheim beim Match um den 3. Platz der Deutschen Meisterschaft 1939/40 hier im Olympiastadion vor 90.000 Zuschauern ein 4:4 n.V. erkämpft. Eine Woche später ging das Wiederholungsspiel im Prater dann mit 5:2 an Grün-Weiß. Und im laufenden Bewerb 1940/41 ist Rapid als abermaliger Meister der heimischen Liga (Bereichsklasse Ostmark) wieder dabei beim Ringen um die „Viktoria“, dem vom DFB 1903 gestifteten Wanderpokal für den Deutschen Meister: überlegen in der Gruppenphase gegen die Stuttgarter Kickers, 1860 München und den Vfl Neckerau, wurde der starke Dresdner SC am 8. Juni 1941 im Halbfinale mit 2:1 gebogen.

Der Erinnerungen an Grün-Weiß hier in Berlin sind also mehrere und frische, ganz Deutschland sollte auf der Hut sein vor Hütteldorf. Ganz Deutschland? Den Schalkern ist das scheinbar blunzen; sie sind siegessicher. Kein Wunder, ist der S04 doch seit der Machtübernahme der Nationalsozialisten im Jänner 1933 der mit Abstand erfolgreichste deutsche Verein, hat 5 von 7 möglichen Meistertiteln, 1936/37 auch den Tschammer-Pokal errungen und mit dem sogenannten „Schalker Kreisel“ die Gegner schwindlig gespielt; am meisten die Floridsdorfer Admira beim Finale um die Deutsche Meisterschaft 1938/39. Die damals stärkste Wiener Mannschaft, in den 1930ern 5x Meister und 3x Cusieger, ging am 18. Juni 1939 gegen Schalke mit 0:9 (!) unter. Viele meinten, da wäre was nicht koscher gewesen, weil die „Wiener Schule“ des Donaufußballs in direkten Duellen mit Teams aus dem „Altreich“ bis dahin überlegen war: Schon beim sogenannten „Anschlussspiel“ am 3. April 1938 zwischen dem in „Deutsch-Österreichische Mannschaft“ umbenannten Nationalteam und der Auswahl von NS-Deutschland hatte Österreich (mit 4 Rapidlern und 2 Admiranern) im Praterstadion mit 2:0 gesiegt. Die Länderspielbilanz gegen Deutschland seit 1904 sprach sowieso für Rot-Weiß-Rot: 7 Siege, 1 Remis, 3 Niederlagen, darunter die zwei Demütigungen durch das Wunderteam im Jahr 1931 (6:0, 5:0). Zudem hatte die Mannschaft des Gaus Ostmark (wieder mehrheitlich aus Rapidlern und Admiranern besetzt) im Juli 1938 den prestigeträchtigen Reichsbundpokal gewonnen, an dem alle 17 Reichsgaue teilgenommen hatten. Und Rapid hatte im Jänner 1939 mit dem Sieg im Tschammer-Pokal schließlich noch einen draufgesetzt. Die Schalker Spieler wur-

den nach dem Sieg über Admira zu Ehrenmitgliedern der NSDAP ernannt. Kapitän Szepan war außerdem im „Führerrat des Fachamts Fußball“ des von Tschammer geleiteten Sportverbandes „NS-Reichsbund für Leibesübungen“ (NSRL) tätig. Was Wunder, wenn sich die Schiebungsgerüchte um das 0:9 hartnäckig hielten und auch heute, zwei Jahre später, vor dem Finale Schalke gegen Rapid, noch nicht verstummt sind. Es geht den Rapidlern angesichts der historischen Blamage der Admira heute also auch um die Rückgewinnung der Vorherrschaft Wiens im Kicken. Dem eigenen Anspruch gilt es ebenfalls wieder zu genügen, denn die Bewerbe im Vorjahr 1940 waren für den erfolgsgewohnten SCR unglücklich verlaufen: zuerst am 31. März im Halbfinale des Tschammer-Pokals im Prater knapp mit 0:1 gegen den 1. FCN ausgeschieden. Dann, am 14. Juli im Semifinale der Deutschen Meisterschaft, wieder daheim und noch knapper mit 1:2 n.V. gegen den Dresdner SC. Es geht aber heute auch darum, das lokale Kulturgut „Wiener Fußballschule“ genau dort stolz zu vertreten, von wo aus man es seit dem „Anschluss“ 1938 als rein deutsch definieren und verwalten will: in Berlin. Deutschsein war im multikulturellen Schmelztigel Wien sowieso immer schon eine wackelige Geschichte. Im Nationalsozialismus aber ist es die Pflicht aller „Volksgenossen“, und vielen taugt er außerdem eh, der deutsche Schneid. Nur was den Fußball betrifft, da gibt's bei den Wienern keine Würschteln. Das zeigen z.B.

die erinnerten Gedanken des Rapidanhängers Günther Doubek (geb. 1928), als er den Einmarsch Hitlers in Wien am 12. März 1938 durch die Hütteldorfer Straße beobachtete:

„Oba jetzt woa ma Deitsche. Und ois Deitscha hot ma am Tisch g'haut. Mir haum gaunz genau gwusst, dass man ois Deitscha in da Wöd net beliebt is, oba gefürchtet. Und des woar uns mea weat, ois dass ma ois Österreicher, nau jo, geliebt, geduldet, oba in letztn Winkl gstöd wiad. Wir waren deutsch, oba beim Spuat net. (...) Des gaunze „Altreich" hot uns kennan bucklfünfaln, Fußboi woan mia!"

Heute im Jahr 1941, am Tag des Finales Rapid gegen Schalke, muss außerdem selbst der heftigste ehemalige Befürworter des „Anschlusses" längst eingesehen haben, das Hitler 1938 zwar einigen Wiener Nazis Privilegien gebracht hat, den meisten Bewohnern dieser Stadt aber nur eine schlechtere Versorgungslage, und seit August 1939 auch den Krieg. Enttäuschte Erwartungen an den „Führer" und der beschriebene Wiener Fußballpatriotismus führten bei Heimspielen von Wiener Klubs gegen Teams aus dem „Altreich" auch immer wieder zu Randale „gegen die Piefkes", z.B. am 20. Oktober 1940 beim 6:1-Sieg von Rapid über die SpVgg Fürth im Viertelfinale des Tschammer-Pokals vor 18.000 Zuschauern auf der Pfarrwiese. Der Agent des SS-Sicherheitsdienstes vor Ort vermutete sogar politische Motive und schickte einen Geheimbericht nach Berlin: „Es war schon einige Explosivstimmung vorhanden, bevor das Spiel überhaupt los ging. Die Zuschauer waren besessen von dem Gedanken, dass Rapid siegen muß. Der Krach ging schon

los, als der Schiedsrichter das Feld betrat und bekannt wurde, dass es ein Berliner sei. Er wurde mit Pfeifen und Gejohle empfangen. (…) Es waren genug gegnerische Elemente unter dem Publikum, denen es gelang, mit der Parole ‚gegen die Altreichsdeutschen' auch selbst Gutwillige und Parteigenossen mitzureissen. Die Demonstrationen gingen zweifellos über das beim Fußball übliche Maß hinaus. Mehrfach versuchten die Zuschauer, in den Spielraum einzudringen und konnten nur mit Mühe von der Wache zurückgehalten werden. Hierbei gab es mehrfach Schlägereien, bei denen mit unflätigsten Schimpfworten ein blinder Hass zum Vorschein kam."

Regelrechte Riots fanden knapp ein Monat später statt, am 17. November 1940 im Wiener Stadion, wo zwischen Admira und Schalke ein „Versöhnungsspiel" angesetzt worden war, das aber von Floridsdorfer Seite zur Chance auf Vergeltung für das traumatische 0:9 wahrgenommen wurde. Es pfiff derselbe deutsche Schiri, der schon beim Meisterschaftsfinale im Sommer 1939 zum Einsatz gekommen war. Nicht genug, als der dann auch noch zwei Treffer der Admira aberkannte (das Match endete letztlich 1:1), eskalierte es: Schlägereien mit deutschen Soldaten im Zuschauerraum, Scharmützel mit der Polizei - den „Schupos" - auf den Rängen, die sich noch stundenlang nach dem Spiel im Prater fortsetzten, Spielfeldstürmung nach dem Schlusspfiff; die Schalker Spieler wurden attackiert, die Scheiben ihres Mannschaftsbusses eingeschlagen. Am Ende waren auch die Reifen der Limousine von Gauleiter Baldur von Schirach, Hitlers Statthalter in der „Ostmark" zerstochen. In Folge dieses heißen Herbstes machte die GESTAPO Jagd auf sogenannte "Asoziale", die als Verursacher der Riots angesehen wurden. Als "asozial" abgestempelt waren bei den Nazis nicht nur z.B. Kriminelle, Prostituierte, Alkoholiker und Langzeitarbeitslose, sondern eigentlich alle, die sich nicht den strengen Normen beugten und der umfassenden Kontrolle entzogen. Darunter fielen auch die "Schlurfs", unangepasste Jugendgangs aus den Vorstädten, die auch in den Stadien zu finden waren. Hunderte wurden schließlich verurteilt, in den Häfen oder Arbeitslager gesteckt, oder frühzeitig zur Wehrmacht eingezogen.

Das Finale

Das ist also die Vorgeschichte des großen Finales, die in den Köpfen der späteren Hütteldorfer Helden mitschwingen mag, als sie vor dem Anpfiff im Berliner Olympiastadion stehen und in der sengenden Sonne den rechten Arm, wie vorgeschrieben, zum Hitlergruß heben, v.l.n.r.: Franz Wagner (I), Hans Pesser, Hermann Dvoracek, Stefan Skoumal, Willy Fitz, Stefan Wagner (II), Heribert Sperner, Leopold Gerhardt, Georg Schors, Franz Binder (Kapitän) und Rudi Raftl. Ihr Trainer, Leopold Nitsch, ist bereits seit 27 (!) Jahren bei Rapid als Spieler und Betreuer im Einsatz und hat in dieser Zeit 9 Meisterschaften, 3 Cups und mit sieben Spielern dieser Elf den Tschammer-Pokal geholt. Bis auf Binder (St. Pölten, NÖ), Schors (Angern, NÖ) und den Wagner-Brüdern (Simmering) stammen alle aus dem Wiener Westen, kamen mit 14 von der Straße zum Nachwuchs, oder stießen noch jung von Bezirksvereinen zu Rapid, wo sie unter den Fittichen von Nitsch, der - bevor er die Erste übernahm - von 1928-1936 die Jungmannschaft betreut hatte, zu Stammspielern reiften. Gernhardt, der jüngste, rückte 1939 in die Kampfmannschaft auf, andere zwischen 1935 und 1938, Wagner I und Raftl, genauso wie Pesser, Skoumal und Binder spielen schon über 10 Jahre für Grün-Weiß, die drei letztgenannten wohnen sogar im selben Gemeindebau. Diese Elf und ihr Trainer, sind ein eingespielter, titelschwerer und seit langem im Westen der Stadt verwurzelter Freundeskreis. Die Geschichte wird zeigen, dass der Rapidgeist, der diese Mannschaft beseelt, nicht nur Jahrzehnte später noch Erfolge feiert (Binder holt 1976 als Sektionsleiter noch einmal den Cup, und sein Sohn ist Manager in den erfolgreichen 1980ern), sondern, dass er über Familienbande bis in den Block West ausstrahlen wird: Georg Schors ist der Stiefopa von Roland Kresa, einem der fünf K.s, die 1988 Ultras Rapid gründen; Leopold Nitsch der Urgroßonkel von Pauli Österreicher, ebenfalls namhaftes Mitglied von UR und ehemaliger Vorsänger des Block West, und Willy Fitz ist mit einem Mitglied von Lords Rapid verwandt.

Die offizielle Delegation aus Spielern, Betreuern, Vereins-

und Verbandsfunktionären, Gönnern, deren Angehörigen, sowie Pressevertretern - insgesamt 45 Personen - ist am 20. Juni mit dem Nachtzug nach Berlin gereist. Darunter auch die NSDAP-Mitglieder Dworak, Eymann, Kalenberg (Präsident) und Schneller. Auch Gauleiter Schirach ist in Berlin und nimmt neben Tschammer und anderen Nazi-Bonzen auf der Ehrentribüne Platz. Mit von der grün-weißen Partie sind auch der Platzwart von der Pfarrwiese, Poidl Moche, und der Hütteldorfer Heurigenmusiker Czeloth, der die Reisegesellschaft mit der Quetschen in Laune hält. Daneben finden sich Hunderte Rapidanhänger im Olympiastadion ein. Viele davon sind in Berlin oder Umgebung stationierte Soldaten aus Österreich, eine Hundertschaft von eingefleischten „Rapidtigern" kam direkt aus Wien. Das ist eigentlich ein Wunder, denn jetzt im Krieg sind Privatreisen eigentlich einer Minderheit von privilegierten „Parteigenossen" vorbehalten. Die „Druckergarde", wie man Anhängergruppen, die Stimmung machen, damals nennt, hat sich mit grün-weiß quergestreiften Fähnchen im unteren Rang der Haupttribüne postiert. Manche Zuschauer schützen sich mit aus Zeitungen gebastelten Maler-Tschakkos vor der Hitze im nicht überdachten Stadion. Zuhause im ebenfalls sonnigen Wien sitzen Zigtausende vor den Volksempfängern, oder lauschen gespannt den Lautsprechern beim „Public Listening": daheim, in den Kaffeehäusern, in den Büros, in den Freibädern, in den Schanigärten der Wirten und Heurigen. So mancher hat sein Radio seit der Früh, als der Einmarsch in die Sowjetunion bekanntgegeben wurde, sowieso nicht mehr abgedreht. Die Sympathien im Berliner Publikum vor Ort sind laut Presse gleich verteilt: hier jene, die für das Liebkind der Mächtigen drücken, den Serienmeister aus Gelsenkirchen, der das „Altreich" vertritt und in den letzten 4 Jahren alle hier im Olympiastadion ausgetragenen Endspiele bestritten hat: drei davon siegreich, zuletzt jenes gegen den Dresdner SC vor einem Jahr. Dort der Herausforderer aus Wien, den man in Berlin spätestens seit dem Pokalsieg vom 8. Jänner 1939 kennt. Binder, Pesser und Raftl hat man hier außerdem schon für die Deutsche Nationalmannschaft spielen sehen. Besonders Binder ist beliebt, seitdem er hier beim 5:2 gegen Italien am 26. November 1939 drei Trümmer gemacht hat.

Anpiff! Die Schalker kreiseln vom Fleck weg und nach 8 Minuten ist Rapid schon 2:0 hinten. Erinnerungen an das 0:9 der Admira werden wach, auch im Publikum: „Admira 9, Admira 9" meint Binder später die Leute schreien gehört zu haben. Die Wochenschau zeigt einen jubelnden „Reichssportführer" Tschammer. Doch die Grünen raffen sich auf und greifen an, zunächst aber nicht zwingend genug. Binder setzt knapp vor der Pause auch noch einen Elfer neben das Tor. Frust. Halbzeit. Eine Legende besagt, dass schon in der Pause auf dem Viktoria-Pokal die sechste Plakette für die Königsblauen montiert wird (jeder Deutsche Meister seit 1903 ist dort für jeden Titel mit einer solchen verewigt). Stimmt sie so, spricht das für die Arroganz des Nochmeisters. Stimmt die Legende nicht, ist sie trotzdem treffend erfunden. Wiederanpfiff! Rapid drückt, aber in der 58. Minute gelingt Schalke das 3:0. Aus. Aus? Nein. Der Zusammenhalt stimmt, keiner macht dem anderen Vorwürfe. Und Rapid gibt nicht auf, nie! Ob Schönecker, der Vater des Rapidgeists, der erst seit knapp drei Jahren tot ist, streng hinunterschaut auf Berlin, wissen wir nicht. Was wir wissen ist, dass Rapid ab der 62. Minute innerhalb von nur 9 Minuten auf- und das Match umdreht, und mit einer gemeinsamen, spielerisch wie kämpferisch historischen Anstrengung doch noch siegt; eine vorgezogene Rapidviertelstunde: Schors schließt eine schönen Spielzug mit einem präzisen Flachschuss ab. (1:3, 62. Minute) Beim nächsten Angriff wird Binder gefoult. Freistoß aus ca. 22m. Er schießt direkt, scharf und hoch ins Kreuzeck! (2:3, 63. Minute) Keine zwei Minuten später kombinieren sich Schors und der wendige, schnelle Fitz in den Schalker Strafraum. Fitz fällt, Elfer. Binder tritt an, bewahrt diesmal die Nerven. Tor! (3:3, 65. Minute) Drei Tore in vier Minuten. Das Berliner Publikum ist längst im grün-weißen Lager. Der »Kicker« wird zwei Tage später in seinem Matchbericht fragen: „Wußte man in Schalke nicht von der Rapidviertelstunde?" Königsblau wankt. Nach einem weiteren Foul wieder ein Freistoß von Binder: direkt, scharf, hoch, ins selbe Kreuzeck! (71. Minute, 4:3) Die

Die Staatslüge vom Opfer Österreich, die kollektive Verdrängung von Mitläufertum und (Mit-)Täterschaft, gepaart mit der gleichzeitig rein auf die sportlichen Ereignisse reduzierten Erzählung vom Deutschen Meister Rapid hatte langfristige Folgen: denn auch die Unterwanderungsversuche der Westtribüne durch den Neonazi Gottfried Küssel Anfang der 1980er-Jahre wären vielleicht weniger fruchtbar gewesen, hätte sich der Verein schon früher offensiv und kritisch mit seiner Rolle in der NS-Zeit auseinandergesetzt.

Schalker geben sich noch nicht geschlagen, aber Raftl hält alles, was kommt. Einmal rettet die Stange. Dann der Abpfiff! Von allen Seiten laufen Gratulanten und Autogrammjäger aufs Feld, der von den Anstrengungen und der Hitze völlig gezeichnete Binder bekommt einen riesigen Siegeskranz umgehängt und wird auf Schultern von Adabeis vom Platz getragen. Die Schalker zeigen sich der Legende nach als schlechte Verlierer, Kapitän Szepan z.B. angeblich verweigert die Entgegennahme der Medaille für den Vizemeister. In Gelsenkirchen machen Schiebungsgerüchte die Runde, wonach man die Elfer für Rapid verordnet hätte, um die „Ostmärker" bei der Stange zu halten. In Wien wiederum kursiert später die Bestrafungsthese: Rapid-Spielern wären wegen des Finalsiegs an die Front versetzt worden. Solche Spekulationen halten sich in den populären Erinnerungskultur beider Vereine bis heute, obwohl sie die aktuelle wissenschaftliche Forschung nicht bestätigen kann.

Am Abend des 23. Juni 1941 trifft der Schnellzug aus Berlin mit der offiziellen Delegation auf dem Wiener Ostbahnhof ein. Schon bei allen größeren Stationen entlang der Strecke standen Empfangskomitees jubelnd Spalier. Die Bahnsteige, die Kassenhalle und der Vorplatz des Ostbahnhofs sind mit Tausenden von Menschen überfüllt. Lokale NS-Größen wie „Gausportführer" Thomas Kozich haben sich eingefunden, um die Hütteldorfer Helden auf dem Perron zu empfangen. Als Kapitän Binder mit der Viktoria im Arm im Zugfenster erscheint, versteht man sein eigenes Wort nicht mehr. Die Schmach der Admira ist ausgemerzt, die „Piefkes" geschlagen, der Wiener Fußball rehabilitiert. Rapid ist Deutscher Meister 1941!

Das Nachspiel

Die originale Viktoria ist heute nicht mehr in Wien. Sie steht im Deutschen Fußballmuseum in Dortmund. Im Rapideum ist immerhin eine etwas verkleinerte, sonst aber originalgetreue Nachbildung dieser massiven Bronzestatue zu sehen; mit der richtigen Plakette auf dem Holzsockel, auf der unser einzigartiges, fünffarbiges Wappen prangt, eh kloa! Als der grün-weiße Tross direkt nach dem rauschenden Empfang auf dem Bahnhof nach Rudolfsheim ins Vereinsheim, Kochmanns „Stefaniesäle", fuhr, war die Viktoria freilich mit von der Partie, und bekam dort einen Ehrenplatz. Wirt Karl Kochmann, Leiter der Radsektion, hatte zur Siegesfeier geladen und der historische Titelgewinn mitsamt seinen Helden Binder & Co. wurde bis in die Morgenstunden begossen.

Hier schließt sich der Kreis zu meinen anfänglichen Überlegungen. In den Stefaniesälen hatten nämlich schon vor März 1938 geheime Versammlungen der illegalen Nationalsozialsten stattgefunden, denen Karl Kochmann, damals im Rang eines „SA-Oberscharführers" gerne Obdach gewährt hatte. Und wie sich bei Gerichtsverfahren nach dem Ende der NS-Diktatur herausstellen sollte, hatte die verwinkelte Großrestauration während des Novemberpogroms 1938 auch als Zwischendepot für Raubgut aus jüdischen Wohnungen im nahen Nibelungenviertel gedient, die von der NSDAP-Ortsgruppe „Innere Schmelz" unter der Leitung des Penzinger Bezirksvorstehers und Rapid-Funktionärs Franz Eymann, geplündert worden waren. Kochmann war als „Organisationsleiter" der Ortsgruppe und Betreiber der Lokalität

Endspiel Deutsche Fußballmeisterschaft 1941

F.C. Schalke 04
S.C. Rapid Wien

Meisterschaft wie im Frieden

Wir nehmen es als selbstverständlich hin, daß heute hier im sommerlichen Olympiastadion 90 000 froh und erwartungsvoll gestimmte Menschen auf den Ausgang jenes Fußballspieles warten, das die Spitze einer mächtigen Pyramide sportlicher Organisation bildet. Tatsächlich aber ist es ein Wunder, daß wir, die das Glück haben, Augenzeugen sein zu können, dies Spiel in so friedensmäßigem Rahmen erleben. Ein Wunder, für das wir dankbar sein müssen, da es uns geschenkt wurde. Geschenkt durch staatsmännische Voraussicht, durch geniale Führung und die beste Wehrmacht der Erde. In ihrem Schutz steht dies Spiel. Die meisten der jungen Männer, die hier heute um die höchste Ehre kämpfen, die der deutsche Fußballsport zu vergeben hat, tragen selbst den Soldatenrock und Feldgrau ist Trumpf im Zuschauerraum. So ist die Menge, die das unvergleichliche Olympiastadion mit aktiver und passiver Begeisterung füllt, nicht etwa ein außerhalb des größeren Geschehens dieser Tage stehender Volksteil, sondern unlösbar dem Ganzen verbunden. Mit allen Kräften konzentriert auf die gewaltige Aufgabe, die dem deutschen Volke in der schicksalhaften Auseinandersetzung gestellt ist und doch froh, aufgeschlossen einem sportlichen Ereignis, ihm für die Stunde des Erlebens hingegeben mit einer Kraft des Mitfühlens, die für sich gesehen, auch wieder ein kleines Wunder ist.

Zu keiner Zeit vermag die entspannende, ausgleichende Wirkung, die der Sport auf Ausübende und Zuschauende hat, zu keiner Zeit die Millionen in ihren Bannkreis ziehende geradezu magische Kraft insbesondere des Fußballsports sich besser zu erweisen als während des Krieges. Für anderthalb Stunden (vielleicht auch für zwei!) konzentrieren 90 000 schaffende deutsche Menschen sich auf ein Spiel, auf das den ganzen Erdball umspannende Kampfspiel Fußball. Und sie sind glücklich dabei. Jeder in seiner Art. Der eine still, der andere laut. Die ganze Skala menschlicher Gefühle durchleben sie in diesen kurzen Stunden: Freude, Schmerz, Jubel, Enttäuschung, doch wenn sie die Kampfstätte verlassen, gehen sie bereichert. Sie haben einen Ausgleich der Gefühle erlebt, wie ihn nur noch die Kunst schenken kann.

E. W.

Offizielles Programm ***10 Pfennig*** des NS.-Reichsbundes für Leibesübungen

Mittäter dieser Verbrechen, bei denen jüdische Rudolfsheimer beraubt, gedemütigt, misshandelt und aus ihren Geschäften und Wohnungen geworfen worden waren. Es ist bezeichnend für die schlaffe Entnazifizierung und die gleichzeitig aufkommende Verdrängungshaltung schon in den ersten Jahren der Zweiten Republik, dass Kochmann nicht verurteilt wurde. Im Gegenteil wurde er als Mitglied des ÖVP-Wirtschaftsbundes im Jahr 1955 Vorsteher der Wiener Gastwirte und bekleidete dieses honorige Amt bis zu seinem Tod 1965.

Lange Zeit hat die Klubhistorie über die Geschichten der Täter wie Kochmann, Mitläufer und Nutznießer der NS-Zeit gekuscht, wenn die Rede vom Triumph gegen Schalke war. Aber auch über die Schicksale der Opfer war bis zum Erscheinen der Studie »Grün-Weiß unterm Hakenkreuz« (2009) kaum etwas zu lesen; geschrieben wurde von und über Rapid genug, im Schnitt erschien seit 1949 jedes fünfte Jahr ein Buch. Erstaunlicherweise waren es auch die Betroffenen selbst, die verdrängten, z.B. Leo Schidrowitz, die rechte Hand von Dionys Schönecker zwischen 1923 und 1938. Schidrowitz musste als Jude nach Brasilien fliehen, und als er 1949 nach Wien zurückkehrte, schrieb er in der Festschrift zum 50jährigen Vereinsjubiläum ein Grußwort, das sich so liest, als ob seine Vertreibung gar nicht passiert wäre. Zwei Altrapidler mit jüdischen Wurzeln konnten nichts mehr verdrängen, auch wenn sie es gewollt hätten. Sie fielen 1942 dem Holocaust zum Opfer, rund ein Jahr nach dem Triumph in Berlin. Der eine ist Wilhelm Goldschmiedt, Schriftführer der Anfangsjahre, dem wir den heiligen Namen „Rapid“ verdanken. Goldschmiedt wurde im Vernichtungslager Izbica in Polen ermordet; der andere heißt Fritz Dünmann, Flügelstürmer bei Rapid im Jahr 1905. Er kam in den Gaskammern von Auschwitz um. Die Staatslüge vom Opfer Österreich, die kollektive Verdrängung von Mitläufertum und (Mit-)Täterschaft, gepaart mit der gleichzeitig rein auf die sportlichen Ereignisse reduzierten Erzählung vom Deutschen Meister Rapid hatte langfristige Folgen: denn auch die Unterwanderungsversuche der Westtribüne durch den Neonazi Gottfried Küssel Anfang der 1980er-Jahre wären vielleicht weniger fruchtbar gewesen, hätte sich der Verein schon früher offensiv und kritisch mit seiner Rolle in der NS-Zeit auseinandergesetzt. Es musste bei diesem Thema schon ein Umdenken und ein Selbstreinigungsprozess im Block West selbst einsetzen, der letztlich bewirkt hat, dass, wenn es heute jemanden beim Gedanken an unseren Deutschen Meistertitel juckt, sein rechtes Astl zu heben, er das nicht mehr ungestraft in der Kurve tun kann.

Die einzige Politik des Block West ist die der Kurve!

Literatur und Quellen:

Wiener Neueste Nachrichten, 12. Juni 1941, S. 6

Fußball (München), Nr. 25, 24. Juni 1941, Nr. 26, 1. Juli 1941

Günther Allinger: Das grosse Rapid-Buch. Wien: 1969, S. 84

Karl Kastler: Fußballsport in Österreich: Linz 1972, S. 352f.

Jakob Rosenberg, Georg Spitaler: Grün-Weiß unterm Hakenkreuz. Der Sportklub Rapid im Nationalsozialismus (1938-1945). Hg. v. SK Rapid und dem Dokumentationsarchiv des österreichischen Widerstands. Wien: 2011

David Forster, Jakob Rosenberg, Georg Spitaler, hg.: Fußball unterm Hakenkreuz

Niemals vergessen

Rapid, Deutscher Meister 1941
Wilhelm Goldschmiedt (1942, Izbica)
Fritz Dünmann (1942, Ausschwitz)